

1 Einleitung

Wer sich über Basisbegriffe der Sozialen Arbeit wie Autonomie, Emanzipation, Bildung, Erziehung ... oder eben Methoden im Rahmen etwa von Seminar- oder Examensvorbereitungen oder in der Praxis der Jugendamtsarbeit oder in der Drogenberatungsstelle orientieren möchte, greift als erstes wohl nach einem Lexikon oder Handbuch der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. Wer etwas über »Methoden« erfahren möchte, wird vielfach auch hier die Erfahrung machen, die Oelkers bezüglich der Begriffe »Erziehung« und »Bildung« formuliert hat, dass sie nämlich vage bleiben, dass die Konturen zerfließen, wenn konkret bestimmt werden sollte, was denn genau gemeint ist (vgl. Oelkers 1991, S. 237). Als Folge entstehen daraus Schwierigkeiten zu benennen, was die spezifischen Inhalte sind und wozu denn diese Begriffe – hier »Methoden« oder »methodisches Handeln« – gut sind. Dies betrifft auch die Definition von »Sozialer Arbeit« selbst.

In diesem Buch wird Soziale Arbeit als Oberbegriff verwendet, dem die Begriffe Sozialpädagogik und Sozialarbeit subsumiert werden. Sicherlich ist es so, dass, historisch gesehen, mit den beiden letztgenannten Begriffen zwei inhaltlich unterschiedliche Stränge benannt sind, die aber in der heutigen alltäglichen Arbeit zunehmend nicht mehr zu trennen sind. Die moderne Praxis hat die Historie hier überholt, was nicht ausschließt, dass es dazu andere Meinungen gibt und zudem eine Vielzahl von Versuchen existiert, das Verhältnis von Sozialpädagogik und Sozialarbeit differenzierter zu klären. Es lassen sich zumindest mehrere Variationen einer Zuordnung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit finden. Müh- lum (1996) hat mehrere Varianten unterschieden:

- das Divergenztheorem (zwei eigenständige Bereiche),
- das Subordinationstheorem (Verhältnis der Über- und Unterordnung),
- das Substitutionstheorem (Austauschbarkeit),
- das Identitätstheorem (völlige Übereinstimmung),
- das Konvergenztheorem (Zusammenwachsen) und
- das Subsumtionstheorem (gemeinsamer Oberbegriff, der die Übereinstimmung bei noch bestehenden (geringen) Unterschieden betont).

Hier wurde die letztgenannte Variante gewählt, allerdings mit einer starken Annäherung an das Identitätstheorem. Das bringt es mit sich, dass das Adjektiv »sozialpädagogisch« oder das Substantiv »Sozialpädagoge« dann auch »sozialarbeiterisch« und »Sozialarbeiter« meint. Bezüglich der weiblichen und männlichen Form wird das Substitutionstheorem bevorzugt, es ist, je nach Formulierung, (fast immer) auch das jeweils andere Geschlecht gemeint. Teilweise wurde als

neutrale Formulierung auch »Fachkraft« gewählt (► Kap. 4.5.3). Die genannte diffuse begriffliche Unbestimmtheit bezüglich »Methoden« wurde vielfach bestätigt, so z. B. von Brack noch 1993 (S. 645): »Der Methodenbegriff in der Sozialarbeit – und darüber hinaus in allen agogischen Disziplinen – entzieht sich einer einfachen Definition, vielmehr ist er unklar und vieldeutig.« Es verwundert, dass in einem so wichtigen humanwissenschaftlichen Bereich wie der Sozialen Arbeit die Vorstellung und Benennung dessen, was methodengeleitetes Handeln ist, so lange in Vagheit verharren durfte. Die Gründe hierfür waren und sind sicher vielfältig und müssten auch historisch aufgearbeitet werden. Sie betreffen a.) die Soziale Arbeit allgemein und b.) methodisches Handeln im Besonderen:

Zu a.) gehören beispielsweise

- das Theorie-Dilemma in der Sozialen Arbeit, die ungeklärte Frage, was denn die theoretischen Grundlagen heutiger moderner Sozialer Arbeit sind (Theorienproblem),
- die narzisstische Abwehr einer deutlicheren Bestimmung und Begrenzung dessen, was das Arbeitsfeld Sozialer Arbeit ausmacht (Allzuständigkeitsproblem) und
- das ständige Bemühen um »neue« individualistische Wortschöpfungen (z. B. »bisubjektives Handeln«), die »alte«, bereits bewährte und allgemein anerkannte Begriffe (»kommunikative Verständigung«) ersetzen sollen (Profilierungsproblem).

Einige Beispiele zu b.) sind

- Entwertungsrituale, die »Methoden« konsequent in Richtung inhumaner technizistischer Funktionalisierung definieren (Entwertungsproblem),
- eine ideologisch verzerrte sog. Methodenkritik, die mit Sozialer Arbeit ausschließlich revolutionäre Gesellschaftsveränderung meint (Ideologieproblem),
- die Unkenntnis konkreter methodischer Arbeit, mit der Folge, die durchaus vorhandenen Gefahren dieser Arbeit zu verallgemeinern und als real existierend zu kritisieren (Verallgemeinerungsproblem),
- Ängste und Unsicherheiten bei Praktikern, die in der Ausbildung methodisches Handeln nur unzureichend erlernt haben, weil das Angebot gefehlt hat oder weil sie es nicht wahrgenommen haben (Ausbildungsproblem) und
- das Theorie-Praxis-Dilemma, die Schwierigkeiten, in Wechselwirkung zwischen Theoretikern und Praktikern sowohl die Theorie wie auch die methodische Umsetzung in die Praxis zu fördern (Theorie-Praxis-Problem).

Die unter a.) benannten Probleme haben natürlich Konsequenzen für den Methodenbereich. Das betrifft vor allem das Theorienproblem, da »Methoden« genau so wenig wie »Bildung«, »Erziehung« oder »Emanzipation« festgelegte Gegenstände sind, sondern ihren Sinn erst durch ihre je unterschiedlichen theoretischen Begründungen erfahren. Als Folge des Allzuständigkeitsproblems ist zudem die Verführung groß, ständig neue »Methoden« zu kreieren, die dieser Breite der Anwendung von Sozialer Arbeit gerecht werden sollen.

Eine weitere Schwierigkeit kommt hinzu: In der Sozialen Arbeit, wie in anderen Humanwissenschaften, die sich keine ausschließende Kunstsprache zugelegt haben, taucht bei der Klärung ihrer Basisbegriffe zusätzlich das Problem der »doppelten Hermeneutik« (Giddens 1997, S. 338) auf, dass ihre Begriffe nämlich weitgehend durch Alltagssprache (auch von SozialpädagogInnen) vor- oder mitdefiniert sind. Umgekehrt wirken sozialpädagogische Begrifflichkeiten austauschend auf die alltäglichen Lebenswelten und Wirklichkeiten zurück. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Bericht in einer Tageszeitung über einen Vortrag zu Ursachen von Gewalt unter Schülern. Da stellt – so berichtet der Journalist – der Referent die Frage: »Warum stellt Karlheinz Annegret in der Schule ein Bein und freut sich, wenn sie hinfällt?« Der Artikel klärt auf: »Für die Antwort benötigt der Praktiker keine psychologischen und sozialpädagogischen Weisheiten. Aus seiner Sicht entsteht Gewaltbereitschaft aus einem Mangel an Liebe zu sich selbst.« Was dann in diesem Artikel weiter folgt sind Aspekte von Selbstwert- und Narzissmustheorien, deren Inhalte offensichtlich so alltagssprachlich geworden sind, dass sie nicht mehr als »psychologisch« oder »sozialpädagogisch« benannt werden.

Von dieser verkürzten und undifferenzierten, aber dennoch zutreffenden Situationsbeschreibung ausgehend, erscheint der Bereich »Methoden in der Sozialen Arbeit« ein durchaus problematischer zu sein, der gerade auch deshalb einer zeitgemäßen Lösung bedarf. Zumindest muss damit begonnen werden. Mit dem zuletzt genannten Satz ist auch zugleich das Ziel dieses Buches umschrieben. Es geht vor allem darum, eine *Systematik* zu entwickeln, die einerseits subjektorientiertes methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit verstehbarer und überprüfbarer und die Praxis handhabbarer macht und die für weitere Verfeinerungen, Differenzierungen und Modifikationen eine Grundlage bildet. Dabei ist es unabdingbar, zunächst ein ganz allgemeines Modell (Metamodell) zu entwickeln, aus dem sich vor jeglicher Spezifikation und Differenzierung die Basisbegriffe und -variablen ableiten lassen. Dieses Modell kann dann als grundlegendes Raster dienen für weitere Entwicklungen und Modifikationen und eben auch für eine kritische Integration neuer Aspekte, ohne daß jeweils wieder ganz von vorne begonnen werden müsste.

Daraus wird auch deutlich, dass es in diesem Buch *nicht* darum geht, was die Verwirrung nur noch erhöhen würde, *alles* zu beschreiben, was heute als »Methoden« praktiziert oder gefordert wird. Das Spezifische des subjekt- bzw. klientenorientierten methodischen Handelns (zum *Verständnis dieser Begriffe*, die im weiteren Verlauf abwechselnd verwendet werden (► Kap. 4.5)) in der Sozialen Arbeit soll benannt und diskutiert werden, das, was Soziale Arbeit auszeichnet, und nicht jenes, was auch von anderen Professionen kompetent betrieben werden kann oder was die klientenbezogene Arbeit nur randständig (wenn auch vielleicht in der Gesamtheit der Arbeit als durchaus wichtiger Teilbereich) berührt. Öffentlichkeitsarbeit beispielsweise ist eine wichtige Aufgabe für Soziale Einrichtungen, sie muss aber nicht zwingend von SozialpädagogInnen geleistet werden. Zwangseinweisungen als weiteres Beispiel sind ärztliche (Feststellung der medizinischen Notwendigkeit) und juristische (Feststellung der gesetzlichen Zulässigkeit) Interventionen, SozialpädagogInnen haben dabei eine wichtige be-

gleitende Funktion, die vor, während und nach der Intervention bedeutsam ist, die Intervention selbst ist aber keine per se sozialpädagogische. Ebenso bieten die Sozialplanung und das Sozialmanagement wichtige Voraussetzungen für subjektorientiertes Handeln, sie werden aber auch von anderen Professionen (Soziologen, Ökonomen) durchgeführt, die aufgrund ihrer Ausbildung dafür u. U. qualifizierter sind. Das heißt nicht, dass SozialpädagogInnen sich die genannten Gebiete (Öffentlichkeitsarbeit, Sozialplanung, Sozialmanagement) nicht erschließen sollen und können, aber es soll deutlich werden, dass die Arbeit in diesen Bereichen zwar eine wichtige Grundlage für subjektorientiertes Handeln bildet, dass sie aber ein spezialisiertes Wissen und Können voraussetzt, das nicht – im Sinne des Allzuständigkeitsproblems – so nebenbei in der Sozialen Arbeit zu bewältigen ist. Natürlich kann die Soziale Arbeit in Kooperation mit den anderen Professionen zentrale Beiträge leisten. Die Forschung in der Sozialen Arbeit ist als Spezialgebiet natürlich auch für SozialpädagogInnen relevant und deren Ergebnisse sind wiederum von der klientenbezogenen Praxis aufzunehmen und reflektiert umzusetzen, sie steht aber nicht im Zentrum dieser Praxis. Diese Abgrenzungen machen deutlich, wie notwendig Kooperation und Teamarbeit in der Sozialen Arbeit sind, um klientenbezogenes methodisches Handeln erfolgreich zu gestalten. Sie dienen hier aber auch dazu, den Themenbereich dieses Buches sinnvoll zu begrenzen. Gegenstand ist im Wesentlichen subjekt- bzw. klientenorientiertes methodisches Handeln (zu den Begriffen ► Kap. 4.5) in der Sozialen Arbeit. Methoden der Planung und Organisation sowie Forschungsmethoden werden nur randständig thematisiert.

Historische Fakten zur Methodenentwicklung werden unter »Klassische Methoden« knapp beschrieben (► Kap. 9.4). Hierzu liegen die umfassenden Arbeiten zur Geschichte der Sozialen Arbeit von C. W. Müller (2009) und W. R. Wendt (2016) vor, in denen auch die drei »Klassischen Methoden der Sozialarbeit« – Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit – ausführlich gewürdigt werden. In den »Theorien der Sozialen Arbeit« von Engelke u. a. (2009) wird ein historischer Überblick mit vielen methodischen Verweisen angeboten.

Inzwischen kann – im Gegensatz zu den 1970er und 1980er Jahren – bezüglich der *Methodenliteratur* doch auf eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zurückgegriffen werden, die sich mit Handlungsleitenden Konzepten und Interaktionsmedien (► Abb. 3) differenziert auseinandersetzen und zum Teil schon in mehreren Auflagen erschienen sind. Hierzu gehören u. a.: Herriger (1997/2010) (Empowerment), Wendt (2016) (Case Management), Bullinger/Nowak (1998) (Soziale Netzwerkarbeit), Noack (1999) (Gemeinwesenarbeit), Sieckendiek u. a. (1999) und Nestmann u. a. (2007) (Beratung).

Einführende Arbeiten dagegen, die zugleich einen größeren Überblick vermitteln oder gar eine Systematik methodischen Handelns anbieten, sind dagegen seltener. Galuske (1998/2011) gibt einen guten Überblick über die historische Entwicklung der Methodendiskussion und formuliert »Steckbriefe« von »Methoden« in der Sozialen Arbeit. Dabei wird allerdings der Begriff »Methode« in einer so pauschalen Form verwendet, dass er für eine Systematisierung methodischen Handelns kaum mehr nutzbar ist. Einen knappen, aber ausbaufähigen Rahmen für eine Systematisierung methodischen Handelns bietet B. Müller (2009) mit

der »multiperspektivischen Fallarbeit«. Differenziertere konkrete Umsetzungen (Methoden, Verfahren, Techniken) werden dabei allerdings nicht vollzogen. Letztere werden von Heiner u. a. (1994) in Verbindung mit systemtheoretischen Überlegungen ausführlich behandelt, die Systematik, die immer wieder angeschnitten wird, wird aber immer nur punktuell sichtbar. Neuere systematisierende Arbeiten sind von Heiner 2004 und 2010 erschienen. Eine umfassende systematische Untersuchung liegt von Spiegel (2011) vor. Ein integratives Modell hat Zwilling vorgestellt (2007). Einführungen zu verschiedenen Konzeptionen, Methoden und Techniken bieten die Arbeiten von Ehrhardt (2010) und Michel-Schwartz (2009) sowie Hochuli Freund und Stotz (2011). Als *die* Methoden der Sozialen Arbeit werden von Kreft und Müller (2010) neuerlich die heute üblicherweise als »Klassische Methoden« bezeichneten Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit wieder eingeführt und als »Systematik« in Verbindung mit einer Sammlung von »Verfahren« und »Techniken« angeboten.

Das Ziel dieses Buches ist es, um dies noch einmal zu betonen, eine Einführung in eine Systematik subjektorientierten methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit vorzulegen, bei der alle Aspekte differenzierter beschrieben und vor allem in ihrem wechselseitigen Zusammenhang dargestellt werden.

Die Grundlage hierfür bietet das Orientierungsraster methodischen Handelns (► Abb. 3), das zugleich die Ordnung für die Gliederung der Arbeit bildet:

- Zwei Praxisbeispiele aus unterschiedlichen Handlungsfeldern und die daraus ableitbaren Fragen illustrieren die Vielfalt und Komplexität methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit (► Kap. 2).
- Grundlegende Definitionen wie die von »Methoden« als differenziert planbare, geregelte und zielorientierte Wege des Problemlösens und die einzelnen Ebenen des Orientierungsrasters selbst werden in Kapitel 3 (► Kap. 3) ausführlich beschrieben. Dabei wird auch deutlich, dass methodisches Handeln ein Prozess ist, der mehrere Perspektiven (Lebenstile, Lebenswelten, Gesellschaft) zu beachten hat und der nur zirkulär von der Situationsanalyse bis zur Evaluation (mit Schritten nach »vorne«, aber auch wieder »zurück«) gestaltet werden kann.
- Bei allem Handlungsdruck in der Praxis bildet die Reflexion von Menschenbildern und Gesellschaftsvorstellungen und die damit verbundenen Fragen der Ethik und Moral die Basis des Handelns in der Sozialen Arbeit. Daraus lässt sich eine Berufsethik ableiten und vor allem die grundsätzliche sozialpädagogische Haltung, nämlich das verständigungsorientierte Handeln, das unabhängig von spezifischen Methoden und Verfahren grundlegend zu gelten hat (► Kap. 4.4 und ► Kap. 4.6).
- Methodisches Handeln, das in eine Planungs- und eine Handlungsphase zu unterscheiden ist, muss orientiert sein an sozialpädagogisch relevanten Konzepten, die handlungsleitend sind: Empowerment, Case Management, Netzwerkansatz, Lebensweltorientierte Kinder- und Jugendhilfe, Life-Model, Gemeinwesenarbeit u. a. (► Kap. 8).
- Im Rahmen dieser Handlungsleitenden Konzepte werden die Beziehungen zwischen SozialpädagogInnen und KlientInnen über unterscheidbare Medien

der Interaktion gestaltet, innerhalb derer wiederum spezifische Methoden und Verfahren Anwendung finden: Beratung, Begleitung, Unterstützung, Betreuung, Soziale Therapie sowie Erziehung und Bildung (► Kap. 7).

- In dem bisher beschriebenen Gesamtrahmen findet nun konkretes methodisches Handeln (Handlungsphase; ► Abb. 5) statt, das die folgenden Ebenen bzw. Phasen zu berücksichtigen hat:
 - die mehrperspektivische Analyse der Situation oder des Problems von Klientinnen anhand spezifischer Verfahren (► Kap. 5),
 - eine differenzierte Formulierung und Strukturierung von Zielen und Hypothesen als »Wegweiser« des Handelns (► Kap. 6),
 - die sozialpädagogischen Interventionen mit relevanten Basismethoden (Klientenzentrierte Gesprächsführung, Psychodrama, Themenzentrierte Interaktion) und ergänzenden Verfahren (► Kap. 9).
- Am »Ende«, aber nicht nur dann, sondern auch während des gesamten Prozesses methodischen Handelns findet eine reflektierende Bewertung anhand verschiedener Kriterien (Effektivität bezüglich der Ziele, Qualität der Durchführung ...) durch die SozialpädagogInnen selbst statt (Selbstevaluation). Diese Reflexion (► Kap. 10) wird durch die Beratung von Professionellen, die Supervision, hilfreich unterstützt.

Manche Konzepte werden im Verlauf der Darstellung nur kurz ausgeführt, da sie für die Konzeption dieses Buches – subjekt-/klientenbezogenes methodisches Handeln mit Einzelnen und Gruppen in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt – nicht zentral sind, jedoch wichtige Rahmenbedingungen kennzeichnen – wie Öffentlichkeitsarbeit, Sozialplanung, Sozialberichterstattung u. a. (► Kap. 8.7).

2 Zwei Praxisbeispiele

Die beiden Beispiele aus der Suchtberatung und der Aufsuchenden Sozialen Arbeit bezeichnen klassische Arbeitsgebiete der Sozialen Arbeit. Sie unterscheiden sich aber wesentlich voneinander. Im Beispiel der Suchtberatung geht es um die Nachsorgephase, die im Rahmen einer Suchtberatungsstelle und innerhalb eines erfahrenen Teams als zusätzliche Aufgabe gestaltet werden soll. Im Beispiel der Straßensozialarbeit stehen präventive Aufgaben im Vordergrund, wobei die Arbeit von einer noch nicht sehr praxiserfahrenen Sozialpädagogin geleistet werden soll, wo es noch keine Vorarbeiten oder Kooperationen gibt und auch kein ausgearbeitetes Handlungsleitendes Konzept vorliegt.

2.1 Nachsorgephase bei Alkoholabhängigkeit

Da es bei Alkoholkranken nach einer stationären Entwöhnungsbehandlung trotz zunächst recht guter Stabilisierung häufig im Alltag schnell zu Rückfällen kommt, beschließen die Mitarbeiter einer Suchtkrankenberatungsstelle ein Nachsorgeangebot für Alkoholabhängige in der Beratungsstelle einzurichten. Die Motivation dazu ist insgesamt hoch, eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter der Beratungsstelle, beide Sozialpädagogen, die schon lange im Team mitarbeiten, wollen diese Aufgabe speziell übernehmen. Wie das im Einzelnen aussehen könnte ist zunächst aber noch recht offen. Die Problematik ist zwar allen bekannt, genauere Informationen, was bei Rückfällen eine Rolle spielt, müssen aber erst eingeholt werden. Über Kontakte mit anderen Beratungsstellen, die diese Arbeit schon leisten, werden deren Erfahrungen gesammelt und diskutiert, ebenso spezielle Veröffentlichungen, so dass nach einiger Zeit ein deutlicheres Bild über die Situation dieser Klienten entsteht, und es werden auch methodische Ansätze zur Beratung, Betreuung und Therapie eruiert, die zum Teil schon bekannt sind und in der Beratungsstelle auch praktiziert werden; manche davon sind allerdings auch neu und den Mitarbeitern noch unbekannt. Langsam entsteht ein Bild davon, wie diese Arbeit aussehen könnte, in das auch die bisherigen Erfahrungen der Mitarbeiter mit einfließen. Daraus entwickelt sich eine vorläufige Konzeption, die die Leitlinien festlegt, die mit der Klientensituation, mit den Mitarbeitermöglichkeiten und mit der Konzeption der Beratungsstelle kompatibel sein müssen. Viele kleine Schritte sind noch nötig, bevor die Arbeit erst

einmal beginnen kann: Welche Klienten sollen wie angesprochen werden? Nur Männer oder nur Frauen oder beide? Soll es eine altersmäßige Begrenzung geben? Sollen nur die Klienten selbst beraten werden oder sollen auch Angehörige und Arbeitskollegen mit einbezogen werden? Soll eine intensive Werbung in der Tageszeitung betrieben werden, sollen Ärzte oder Fachkliniken als Vermittler gewonnen werden? Ist die Problematik eine rein sozialpädagogische oder sollte nicht von vornherein die Kooperation mit anderen Professionellen mit eingeplant werden? Wenn diese Teilaufgaben entschieden sind, geht es um die Frage, wie denn die Arbeit mit den Klienten gestaltet werden soll. Soll es Individualberatung oder doch besser Gruppenarbeit sein? Reicht eigentlich Beratung aus oder müssten nicht auch psycho-soziale Therapie, vielleicht auch Unterstützung im Alltag oder gar Betreuungsaspekte mit einbezogen werden? Welche spezifischen Methoden werden denn vermutlich erfolgreich sein? Soll es eher um gesprächsorientierte oder doch mehr um handlungsorientierte Methoden gehen? Welche Methoden beherrschen die Mitarbeiter? Welche müssen sie sich noch aneignen? Lassen sich einzelne Verfahren miteinander kombinieren? Gibt es bereits erfolgreiche Handlungskonzepte, die übernommen werden könnten? Wie können die unterschiedlichen Situationen der zukünftigen Klienten erhoben werden? Welche Arbeitsformen und Methoden kennen die Klienten schon aus der Fachklinik? Es sind weiter die schwierigen Fragen zu klären, warum diese Arbeitsform und jene Methode und eben nicht andere gewählt werden. Letzteres heißt auch eine Hierarchie der Zielvorstellungen zu entwickeln, also Fragen zu stellen, was denn eigentlich erreicht werden soll. Wie sehen die Annahmen (Hypothesen) aus? Dies ist wiederum die Grundlage für eine Bewertung der Tätigkeit, also der Frage, ob die Arbeit letztendlich erfolgreich war. Wenn all dies deutlich geworden ist, beginnt die eigentliche Arbeit, die dann allerdings einer ständigen Überprüfung unterliegen muss, was wiederum zu Veränderungen der gesamten Arbeit selbst, der Arbeitsformen, der Methoden, der Klientenauswahl, der Mitarbeiterqualifikationen etc. führen kann.

2.2 Straßensozialarbeit

In diesem Beispiel der Aufsuchenden Sozialen Arbeit beginnt diese ohne größere Vorplanung. In einem Stadtteil einer mittelgroßen Stadt, der wegen des relativ hohen Ausländeranteils, der vielen Sozialhilfeempfänger, die dort leben, und einer sich konstituierenden Drogenszene als »schwierig« gilt, sollen über »Straßensozialarbeit« in präventiver Absicht Kontakte mit Jugendlichen aufgebaut und sozialpädagogische Angebote entwickelt werden. Die Probleme dieses Stadtteils unterscheiden sich aber von der Quantität her wesentlich von denen in manchen Großstädten mit ausgebildeten Drogen-, Kriminalitäts- oder Armutsszenen. Einer Entwicklung in diese Richtung soll durch offene Jugendarbeit vorgebeugt werden.

Die Arbeiterwohlfahrt stellt eine Sozialpädagogin kurz nach deren Studienende zunächst befristet auf ein Jahr für dieses Arbeitsfeld ein. Hier stellen sich gleich wieder eine Reihe von Fragen: Ist das, was geplant ist, mit dem Begriff »Straßensozialarbeit« prägnant umschrieben oder sind nicht andere Konzepte wie die netzwerkorientierte Gemeinwesenarbeit erfolgversprechender? Kennen Mitarbeiter des Trägers oder die Sozialpädagogin alternative Konzepte und die jeweils relevanten spezifischen Methoden? Ist dieses Arbeitsfeld einer Berufsanfängerin ohne grundlegende Weiterbildung zuzumuten? Kann in einem solchen sensiblen Bereich einfach »irgendwie« begonnen werden, ohne Gefahr zu laufen, dass die Arbeit von vornherein auf große Widerstände stößt (bei möglichen Klienten, aber auch bei konkurrierenden Institutionen)? Muss diese Tätigkeit nicht von Anfang an langfristig angelegt sein? Stehen der Sozialpädagogin angemessene Instrumente der Netzwerkanalyse zur Verfügung oder wird sie dabei von MitarbeiterInnen der Arbeiterwohlfahrt unterstützt? Sind Selbstevaluationsverfahren bekannt und in welcher Form werden sie angewendet? Ist die Tätigkeit der Sozialpädagogin in das Evaluationssystem des Trägers integriert? Steht ihr von Beginn an Supervision zur Verfügung? usw.

In dem Praxisbeispiel ist die Sozialpädagogin auf den Straßen des Stadtteils unterwegs, »mischt sich unters Volk«, stellt Kontakte her, macht sich bekannt, hört sich um und macht vorsichtig Angebote. Oft ist aber im weiteren Verlauf auch ein schnelles Reagieren gefragt. Da gibt es Ärger auf einem Spielplatz. Anwohner rufen die Polizei, weil sie sich von Jugendlichen, die sich dort abends treffen und Musik hören, gestört fühlen und weil dabei angeblich auch Drogen die Runde machen. Da die Sozialpädagogin sich vor Aufnahme ihrer Arbeit bei vielen Institutionen und auch bei der Polizei vorgestellt und über ihre Arbeit informiert hat, verständigt die Polizei sie, ohne selbst in Erscheinung zu treten. Es gelingt ihr, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, wobei deutlich wird, dass nach ihrer Ansicht von einem Drogenkonsum keine Rede sein kann, wenn einige der Jugendlichen auch leicht angetrunken waren. Als Ergebnis des Gesprächs sollen gemeinsam andere Möglichkeiten für die Treffs der Jugendlichen gesucht werden, wobei diese lautstark monieren, dass es im ganzen Viertel kein Jugendzentrum gibt. Hier schließen sich wieder einige Fragen an: Wie kann die Kooperation mit der Polizei begründet werden? Hat die Sozialpädagogin genügend Kenntnisse, um zu entscheiden, ob ein Drogenkonsum bzw. ein Drogenmissbrauch vorliegt? Schätzt sie den Alkoholkonsum als Drogenkonsum ein? Wie kann die Einrichtung eines Jugendzentrums von ihr gefördert werden? Sind politische Aktivitäten dabei sozialpädagogisch zu vertreten? usw.

Neben solchen Tätigkeiten, die die Gestaltung des Freizeitbereichs betreffen, geht es aber auch darum, die Jugendlichen bei der Suche nach Arbeit oder nach einer Lehrstelle zu unterstützen. Viele von ihnen beherrschen die deutsche Sprache nur unvollkommen. Sie kamen mit ihren Eltern als Aussiedler aus Russland, als Flüchtlinge aus Bosnien oder als Gastarbeiter aus der Türkei. So gehört zur täglichen Arbeit der Sozialpädagogin auch die Hilfestellung bei Bewerbungen oder auch vorher schon bei den Schularbeiten ebenso wie Vermittlungsgespräche zwischen Eltern und Jugendlichen, wenn etwa Anzeigen wegen Ladendiebstahls vorliegen. Auch die Kontaktaufnahme zum Jugendamt oder zur Drogenbera-

tungsstelle ist hier und da notwendig, wenn eine Jugendliche nächtelang nicht nach Hause kommt und die Eltern die Sozialpädagogin daraufhin ansprechen oder wenn nachts ein Jugendlicher total betrunken von der Polizei aufgegriffen wird und dies der Sozialpädagogin rückgemeldet wird. Auch hier wiederum einige Fragen: Ist die Sozialpädagogin für all diese Probleme zuständig? Wie kann es ihr gelingen, als »verlängerter Arm« der Eltern oder der Polizei den Kontakt zu den Jugendlichen nicht zu verlieren? Gibt es Verfahren, die die Begleitung und Unterstützung der Jugendlichen strukturieren helfen? Ist eine spezifische Methode für diese Tätigkeit ausreichend oder müssen Methoden und Verfahren kombiniert werden? usw.

Aus den beiden kurzen Beispielen lassen sich zusammenfassend Fragen zum methodischen Handeln ableiten. Mit welchen Begründungen handeln die Mitarbeiter der Drogenberatungsstelle und die Sozialarbeiterin so, wie sie handeln? Werden dabei Theorien oder Forschungserkenntnisse einbezogen? Wird die Arbeit in größere Zusammenhänge integriert (Netzwerke, Gemeindeorientierungen, Jugendhilfeplanung)? Nach welchen Handlungsleitenden Konzepten wird gehandelt (Empowerment, Case Management, Erlebnispädagogik ...)? Sind die Arbeitsformen (Einzelarbeit, Gruppenarbeit ...) und die Interaktionsmedien (Beratung, Unterstützung, Erziehung, Bildung ...) reflektiert in die Arbeit aufgenommen? Gibt es so etwas wie eine Situationsanalyse? Wenn ja, mit welchen Verfahren? Wird nach spezifischen Interventionsmethoden gehandelt und wird dieses Handeln evaluiert (Fremd- oder Selbstevaluation)? Ist Supervision für die Beteiligten gegeben? Wenn ja, welche (Einzel-, Gruppen-, Teamsupervision)? Wenn nicht, warum nicht? Werden berufsethische Fragen reflektiert? Fragen über Fragen, die es bei der Betrachtung konkreten Handelns in der Sozialen Arbeit zu beachten und zu beantworten gilt. Genau dazu dienen die Systematik des Orientierungsrasters (► Abb. 3) bzw. die weiteren Ausführungen in diesem Buch.